

Demonstrative Gewalt, performative Forschung

Hoebel, Thomas; Wolters, Laura; Malthaner, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sonstiges / other

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hoebel, T., Wolters, L., & Malthaner, S. (2022). *Demonstrative Gewalt, performative Forschung*. Hamburg: Hamburger Edition. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-91588-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-ND Lizenz (Namensnennung-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-ND Licence (Attribution-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0>

Thomas Hoebel, Laura Wolters,
Stefan Malthaner

DEMONSTRATIVE GEWALT, PERFORMATIVE FORSCHUNG

Am frühen Abend des 10. Januar 2016, einem Sonntag, trafen sich in der Kölner Innenstadt einige Hundert Personen zu einem gemeinsamen – wie sie es nannten – »gewaltfreien Spaziergang«. Sie hatten sich dazu via Facebook verabredet. Erklärter Anlass für die Kundgebung waren insbesondere die sexuellen Übergriffe am Kölner Hauptbahnhof, die sich während der Silvesternacht ereignet hatten.¹ Was sie unter »Gewaltfreiheit« verstanden, zeigten einige der Spaziergänger:innen nur wenig später: Zwischen Rhein und Dom machten sie sich auf die Jagd nach Menschen, deren Hautfarbe ihnen nicht passte und deren Anwesenheit sie als Resultat der von ihnen so verhassten deutschen Geflüchtetenpolitik betrachteten. Auf der Trankgassenwerft, einer Promenade am Rhein, griffen etwa zwanzig der »Spaziergänger:innen« sechs Menschen pakistanischer Herkunft an; zwei der so Attackierten mussten sich daraufhin in einem nahe liegenden Krankenhaus ärztlich versorgen lassen. Kurz darauf verletzten fünf der Spazierenden in der

1 Am Vortag war am selben Ort eine Demonstration der islamfeindlichen Pegida-Bewegung durch die Polizei aufgelöst worden; aus der Menge waren Flaschen und Böller auf die Beamt:innen geworfen worden. Der »Spaziergang« war im Gegensatz zur Demonstration am Vortag nicht versammlungsrechtlich angemeldet. Die Polizei, die bereits am Nachmittag von den Planungen der »Spaziergänger:innen« – in Berichterstattungen insbesondere als »Rocker, Hooligans und Türsteher« bezeichnet – erfuhr, war mit einem höheren Aufgebot als sonst üblich vor Ort. Im Lauf des Abends kontrollierten die Einsatzkräfte nach eigenen Angaben 153 Personalien, erteilten 199 Platzverweise und nahmen 2 Personen in Gewahrsam, die sich diesen Anordnungen widersetzen.

nahe liegenden Trankgasse einen 39-jährigen Mann aus dem Kölner Umland mit syrischer Staatsbürgerschaft.²

Wie schon im Vorjahr verzeichneten deutsche Sicherheitsbehörden 2016 einen signifikanten Anstieg fremdenfeindlicher Übergriffe in Deutschland.³ Die Angriffe aus dem Kreis »gewaltfreier Spaziergänger:innen« in Köln heraus sind in dieser Perspektive beileibe kein Einzelfall.⁴ Um diese gewaltsamen Übergriffe – und ihre räumliche und zeitliche Häufung – zu erklären, wird oft auf eine Mischung aus strukturellen Variablen und einer Reihe parallel verlaufender Prozesse verwiesen: »materielle Deprivation« etwa, »soziale Desintegration« oder »Kontakt mit Fremden«⁵, kombiniert mit einer vergleichsweise

2 Die Darstellung der Ereignisse orientiert sich maßgeblich an den Berichten der Deutschen Presse-Agentur und den Recherchen eines Lokalreporters. »Erneut Gewalt in Kölner Innenstadt. Polizei: Angriffe hatten fremdenfeindlichen Hintergrund«, *General-Anzeiger Bonn*, 11. 01. 2016, https://ga.de/region/koeln-und-rheinland/polizei-angriffe-hatten-fremdenfeindlichen-hintergrund_aid-42645227 [Stand: 06. 05. 2022]; siehe dazu auch Michael Borgers, »Gereizte Stimmung«, *Deutschlandfunk*, 11. 01. 2016, <https://www.deutschlandfunk.de/fremdenfeindlichkeit-gereizte-stimmung-100.html> [Stand: 06. 05. 2022].

3 Für das Jahr 2016 stellten deutsche Sicherheitsbehörden, die diese Zahlen statistisch erfassen, insgesamt 23 555 Fälle von »politisch motivierter Kriminalität – rechts (PMK-rechts)« fest, wie u. a. fremdenfeindliche Straftaten im Amtsdeutsch bezeichnet werden. Darunter waren offiziell registrierte 1698 Ereignisse, die kriminalistisch als Gewaltdelikte galten, von denen wiederum 213 als rassistisch und fremdenfeindlich bewertet wurden. Zwischen 2001 und 2014 schwankte die Zahl der erfassten rechtmotivierten Taten zwischen 800 und 1100, 2016 gab es somit einen erheblichen Zuwachs um mehr als 50 Prozent gegenüber dem bisherigen Gewaltniveau. (Bereits 2015 findet sich ein Sprung auf 1485 Taten, 2017 dann einen Rückgang auf 1130 Fälle.) Insbesondere fremdenfeindliche Angriffe nahmen dabei überproportional zu. Stiegen sie zwischen 2001 und 2014 bereits stetig von 29 auf 130 erfasste Taten an, gab es 2015 (166 Fälle) und 2016 (213 Fälle) sprunghafte Zunahmen der offiziell registrierten Fälle; alle Angaben übernommen von Toralf Staud, »Straf- und Gewalttaten von rechts: Was sagen die offiziellen Statistiken?«, *Bundeszentrale für politische Bildung*, 13. 11. 2018, <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/264178/straf-und-gewalttaten-von-rechts-was-sagen-die-offiziellen-statistiken/> [Stand: 06. 05. 2022].

4 Siehe dazu vor allem auch die »Chronik flüchtlingsfeindlicher Vorfälle« der Amadeu Antonio Stiftung und PRO ASYL, <https://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/chronik-vorfaelle> [Stand: 09. 05. 2022].

5 Siehe dazu die instruktive Studie von Sebastian Jäckle und Pascal David König, »Drei Jahre Anschläge auf Flüchtlinge in Deutschland – welche Faktoren erklären ihre räumliche und zeitliche Verteilung?«, in: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie*

hohen Zahl von Asylsuchenden⁶, sich lokal bildenden »Bürgerwehren«⁷ und zunehmend menschenfeindlichen Deutungsmustern im gesellschaftspolitischen Diskurs.⁸ Das ist aufschlussreich, spart aber in aller Regel das rätselhafteste und wohl auch verstörendste Element von An- und Übergriffen wie in Köln aus. Entsprechende Ansätze erklären nicht – können auch gar nicht erklären –, was so offensichtlich zentrales Momentum dieser Gewalt ist: ihre öffentliche Inszenierung und ihr spektakulärer Charakter. Wenn sich Gruppen gewaltfreier Spaziergänger:innen in der Kölner Innenstadt zusammentun, um »Fremde« zu jagen, dann tun sie dies *vor aller Augen*; voreinander, vor den Opfern und vor Dritten. Es wird nicht »einfach« Gewalt ausgeübt, auch nicht einfach fremdenfeindliche Gewalt, sie ist nicht klandestin oder gut verborgen – es ist *Showtime!*

Genau diese frische, das Denken provozierende Perspektive auf gewaltsames Miteinander eröffnet uns nun Lee Ann Fujiis posthum erschienene Studie. Von welchem Ort auch immer sie uns mittlerweile zuschaut: Sie trägt uns auf, unser analytisches Augenmerk insbesondere auf die Dramaturgie gewaltsamer Situationen zu richten – auf die konkreten Geschehensverläufe einzelner Taten. In ihnen können wir beobachten, dass ein mehr oder minder großer Teil der Beteiligten in diesen Gewaltepisoden damit befasst ist, individuelle und kollektive Identitäten zu arrangieren, kategoriale Grenzen zwischen Eigengruppen und Fremden (neu) zu ziehen und soziale Beziehungsgeflechte zu festigen oder sogar neu zu gestalten, welche die einen zu Lasten anderer begünstigen und Herrschaftsverhältnisse entweder (bis auf Weiteres) festschreiben oder mehr oder weniger grundlegend transformieren. Zentraler Schlüssel ist dabei der öffentliche Charakter ge-

und Sozialpsychologie 71/4 (2019), S. 623–649, mit der sie eine vorangegangene Analyse replizierten; Sebastian Jäckle und Pascal D. König, »Threatening Events and Anti-Refugee Violence: An Empirical Analysis in the Wake of the Refugee Crisis during the Years 2015 and 2016 in Germany«, in: *European Sociological Review* 34/6 (2018), S. 728–743.

6 Staud, »Straf- und Gewalttaten von rechts«.

7 Matthias Quent, *Bürgerwehren. Hilfssheriffs oder inszenierte Provokation?*, Berlin 2016.

8 Wilhelm Heitmeyer, Manuela Freiheit und Peter Sitzer, *Rechte Bedrohungsallianzen. Signaturen der Bedrohung II*, Berlin 2020, S. 64.

waltsamer Attacken, deren Initiator:innen nicht nur billigend in Kauf nehmen, dass andere sie bei ihrem Tun betrachten. Sie legen es vielmehr geradezu darauf an, ein mehr oder minder breites Publikum zu finden, vor dem sie sich und die von ihnen attackierten Personen zur Schau stellen können – und mit dessen Hilfe sie gleichsam dafür sorgen, dass auch weitere, nicht unmittelbar Anwesende von ihren Auftritten erfahren. Wenn Akteure wie die Kölner »Spaziergänger:innen« solchermaßen demonstrativ Gewalt ausüben, stellen sie gleichsam ihre Vorstellungen zur Schau, wie ihre Welt zu sein habe – genauer: wie diese Welt geordnet sein solle, wer herrsche, wer zugehörig sei und auf Basis welcher Kriterien jemand überhaupt Zugehörigkeit beanspruchen dürfe.⁹

Im Kern entwirft Lee Ann Fujii eine Theorie der performativen gesellschaftlichen Gestaltung von kategorialen Differenzen, sozialen Hierarchien und identitätspolitisch grundierten Herrschaftsverhältnissen.¹⁰ Sie verschränkt expressive und instrumentelle Aspekte von Gewalt analytisch miteinander und ist insbesondere durch die Beobachtung geleitet, dass eine weit gefächerte Rollenbesetzung für die Aufführung von Gewalt entscheidend ist. Darunter sind viele Personen, die sich dieser Beteiligung nicht entziehen können – und andere, die sich erst aufgrund des sich entfaltenden Plots entschließen, sich aktiv zu engagieren. Fujii analysiert dazu in einer ungeheuren Detailtiefe und erzählerischen Intensität Episoden einer solchen demonstrativen Gewaltsamkeit, die sich Anfang der 1930er Jahre in der Eastern Shore von Maryland, 1994 während des Genozids in Ruanda und im Zuge des Bosnienkrieges in den 1990er Jahren ereigneten. Sie legt damit gleichsam selbst Zeugnis über die Ereignisse ab und stellt ihre Leser:innen vor die Aufgabe, es ihr nach der Lektüre gleichzutun. Indem sie sich geradezu schonungslos mit den Details des Lynchmords an George Armwood, der Exekution muslimischer Männer und der Hinrichtung von drei ruandischen Kindern befasst, zeigt sie eindrücklich, dass demonstrative Gewalt zwar soziohistorisch situiert ist, ihr gestalte-

9 Fujii, *Showtime*, S. 23.

10 Jonathan S. Blake und Nicholas Rush Smith, »Identifying Violence: Ethics, Representation, and Politics in Lee Ann Fujii's *Show Time*«, in: *Violence: An International Journal* (2022), online first, DOI: 10.1177/26330024221087091.

rischer Charakter und die Bedeutung, die sie erlangen kann, jedoch nicht räumlich und zeitlich gebunden sein müssen.¹¹

Showtime ist ein im positiven und produktiven Sinn unbequemes Buch. Das liegt nicht allein daran, dass Lee Ann Fujii ihrem Publikum erschließt, wie Menschen einander drangsalierten, quälten, töteten und über den Tod hinaus herabwürdigten, ohne die Ereignisse zu ästhetisieren.¹² Wer liest, wie der Lynchmord in der Eastern Shore von Maryland bis heute das dortige Leben prägt (nicht zuletzt, weil er von vielen aktiv beschwiegen wird), kommt kaum umhin zu erkennen, wie vermeintlich pazifizierte Gesellschaften bis heute in die gewaltsame Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse verstrickt sind. So lässt sich das in *Showtime* entfaltete Argument aus europäischer oder nordamerikanischer Perspektive nicht einfach nur als Theoretisierung eines exotischen Vor-

11 Lahoma Thomas, »Rendering Visible the Invisible: Reflections on Violent Display«, in: *Violence: An International Journal* (2022), online first, DOI: 10.1177/26330024221087093.

12 Thomas, »Rendering Visible the Invisible«; Ekkehard Coenen, »Vorhang auf«, *Soziopolis. Gesellschaft beobachten*, 31. 03. 2022, <https://www.sozio-polis.de/vorhang-auf.html> [Stand: 08. 05. 2022]. Bereits ihre Studie *Killings Neighbors. Webs of Violence in Ruanda* bestach durch ihre ethnografische Dichte. Sie stand im Kontext eines Perspektivwechsels in der Forschung zu Bürgerkriegen und politischer Gewalt (siehe dazu maßgeblich Elizabeth Jean Wood, *Insurgent Collective Action and Civil War in El Salvador*, Cambridge 2003; Stathis N. Kalyvas, *The Logic of Violence in Civil War*, Cambridge 2006). Anstatt die Ursachen von Kriegen und Ausbrüchen kollektiver Gewalt in sozialstrukturellen Faktoren, individuellen Prädispositionen, extremistischen Ideologien oder ethnischen Identitäten zu suchen, rückte Lee Ann Fujii hier lokale Gewaltgeschehnisse und soziale Prozesse der Mobilisierung ins Zentrum der Analyse. Ähnlich wie Scott Straus (*The Order of Genocide: Race, Power, and War in Rwanda*, Ithaca 2006) stellte sie so bis dahin gängige Interpretationsmuster der Gewalt in Ruanda als von einem tiefen ethnischen Antagonismus getrieben infrage. Wie sie eindrücklich zeigte, töteten die Täter zwar auf der Grundlage »ethnischer Skripte«, die ihr Handeln legitimierten. Wie diese Skripte interpretiert und umgesetzt wurden und wie sich Tätergruppen konstituierten, wurde jedoch durch die eigene Dynamik genozidaler Gewalt als sozialer Prozess bestimmt, der in die Beziehungsgefüge lokaler Dorfgemeinschaften eingebettet war. Theoretisch nahm ihr Buch dabei Fragen vorweg, die die Gewaltforschung heute beschäftigen. Insbesondere die Erkenntnis, dass die Formen und Muster, in denen sich Gewalt vollzieht, nicht belanglose Varianz im Detail sind, sondern zentraler Bestandteil ihrer Erklärung. Das »Wie?« der Gewalt ist immer auch ein Teil der Antwort auf ihr »Warum?«. Siehe dazu auch Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl, *Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie*, Hamburg 2019, S. 96–100.

gangs abtun, der sich geografisch und zeitlich entfernt abspielt! Indem Lee Ann Fujii sich insbesondere mit Gemeinsamkeiten demonstrativer Gewalt in Maryland (wie gesagt, bis heute aktiv tabuisiert), Bosnien und Ruanda befasst, entzieht sie diesem *coping*¹³ à la »Bei ›uns‹ doch nicht!« die Grundlage.

Eng damit verbunden fordert *Showtime* die Lesenden heraus, das eigene *silencing* von Gewalt, wie sie es im amerikanischen Original nennt¹⁴, kritisch zu reflektieren – sei es in ihrem Alltag oder im engeren Sinn in ihren Forschungsaktivitäten. Jede noch so nüchterne Analyse hat in dieser Perspektive politische Implikationen, weil sie die Art und Weise des Erkennens, Betrachtens und Verschweigens von Gewaltsamkeit performativ mitgestaltet.¹⁵ Lee Ann Fujiis außergewöhnlich reichhaltige Auseinandersetzung mit kollektiver Gewalt fußte auf einem nicht minder außergewöhnlichen Selbstverständnis als Forscherin. Nicht nur standen für sie methodische und forschungsethische Fragen im Zentrum guter Forschung. Sie dachte beide als notwendige Komplementäre stets zusammen.¹⁶ Wie nur wenige andere in der Gewaltforschung betonte sie die politische Dimension ihrer eigenen

13 Jan Philipp Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*, Hamburg 2008, S. 266, 336, 482–505.

14 Fujii, *Showtime*, S. 46 (im Original ab S. 114).

15 Blake und Rush Smith, »Identifying Violence«.

16 Nirgendwo wird das so deutlich, wie in ihrem Buch *Interviewing in Social Science Research. A Relational Approach* (New York 2017). Hier arbeitete sie ihre methodologischen Grundannahmen und methodische Herangehensweise zu einem relationalen Ansatz aus, der vor allem auf soziale Positionierung und Beziehungsarbeit als Voraussetzung guter Interviewführung abstellt. Lee Ann Fujiis aus tiefster Überzeugung ethnografisch angelegtes Forschungsverständnis und der möglichst mikroskopische Blick auf soziale Interaktionen standen dabei nicht im Widerspruch zu, sondern vielmehr im Einklang mit ihrem Bestreben nach Theoriebildung, Abstraktion und dem Anspruch, die Rätsel des sozialen Handelns – insbesondere diejenigen der Gewalt – zu entschlüsseln und zu beschreiben. Äußerst instruktiv sind in diesem Zusammenhang auch ihre Überlegungen zu einer »zufälligen Ethnografie«, die Forschende nicht nur auf Aspekte stoßen lässt, die sie vorher nicht wissen konnten oder nicht beachtet haben. Vielmehr erlauben es diese ungeplanten (und unplanbaren) Forschungsmomente, den soziohistorischen und politischen Kontext der untersuchten Phänomene tiefgreifender zu verstehen und für die Analyse fruchtbar zu machen; Lee Ann Fujii, »Five Stories of Accidental Ethnography: Turning Unplanned Moments in the Field into Data«, in: *Qualitative Research* 15/4 (2015), S. 525–539.

Forschung und reflektierte ihr eigenes Schaffen fortwährend vor dem Hintergrund politischer Veränderungen und Narrative. So hat sie Sozialforschenden förmlich ins Stammbuch geschrieben, dass die Analyse gewaltsamer Phänomene mit der Aufgabe verbunden ist, sich mit möglichst vielen Details der Geschehnisse zu befassen, auch wenn das Forschungsinteresse eher ein makroskopisches ist.

Es ist kein Wunder, dass sich diejenigen, die Lee Ann Fujii kannten, heute fragen, was sie wohl zur Stürmung des Kapitols am 6. Januar 2021 oder zu den immer wieder bekannt werdenden Fällen übermäßiger Polizeigewalt gesagt hätte.¹⁷ *Showtime* ist zwar empirisch gesehen »nur« ein Buch über Geschehnisse in Maryland, Ruanda und Bosnien. Doch das entwickelte Argument über die performative, gesellschaftsgestaltende Relevanz demonstrativer Gewalttätigkeit ist eine einzige Aufforderung, die analytische Generalität dieser Perspektive und ihre empirische Reichweite auszutesten – und das sicher nicht nur mit Blick auf Vorgänge in Köln oder Washington D.C. Mit Blick auf die Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen hat Birgitta Nedelmann schon vor fast 30 Jahren bemerkt¹⁸, dass, wenn »die Beobachter beobachtet werden, das heißt, die Beifall klatschenden Rostocker Bürgerinnen und Bürger am Bildschirm beobachtet werden, [...] sich alle zu Rostockern [verwandeln]. Es gibt einen auf die Beobachter der Beobachter ausgeübten Zwang zur Übernahme der Rostocker Rolle, ohne zu wissen, wie mit dieser umgegangen werden soll, weder alltäglich, noch soziologisch.«¹⁹ Die Frage ist ungebrochen aktuell. Und *Showtime* eröffnet einen äußerst gut ausgebauten Weg zu ihrer Bearbeitung, vor allem indem Lee Ann Fujii mit ihrer Theorie des *casting* darauf abhebt, wie alle an einem Gewaltgeschehen Beteiligten leiblich involviert sind – nicht nur die Betroffenen oder die Angreifenden, sondern gerade auch die Zuschauenden –, und das bei Gewaltgeschehen, die mitunter geografisch und zeitlich weit voneinander entfernt stattfinden können. Hinzu kommt ihre theoretisch elegante Synthese eines situativ-prozessualen Forschungsansatzes und der Analyse gesellschaftlicher Ord-

17 Blake und Rush Smith, »Identifying Violence«; Thomas, »Rendering Visible the Invisible«.

18 Es ist übrigens erstaunlich, dass zu den Ereignissen in Rostock-Lichtenhagen bis heute keine detailtiefe gewaltsoziologische Analyse vorliegt.

19 Birgitta Nedelmann, »Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse«, in: *Mittelweg* 36 4/3 (1995), S. 13.

nungsstiftung, die insbesondere durch die soziale Hierarchisierung von Personengruppen entlang von Kategorien erfolgt, deren auf- bzw. abwertende Bedeutsamkeit gewaltsam geschaffen wird. Gerade hier kann die deutschsprachige Gewaltforschung sehr von der Lektüre von *Showtime* profitieren, insbesondere was die klärungsbedürftige Verknüpfung von situationistischen Argumenten mit herrschaftssoziologischen Fragen betrifft. Die Studie setzt Maßstäbe für sozialwissenschaftliche Gewaltanalysen, weil Lee Ann Fujii es verstand, mikro- und makroskopische Perspektiven miteinander zu verknüpfen, zwischen denen sonst für gewöhnlich argumentative und theoretische Lücken klaffen. Durch ihren viel zu frühen Tod hinterlässt sie nun selbst eine Lücke, die nicht zu schließen ist.